

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Distrikt.

1917.

Frauenrechtlerinnen.

Roman von Margarete Gräfin v. Bünau.

(Fortsetzung.)

vergaf seine angenommene Kälte und Gleichgültigkeit sofort der von Heilwig erwähnten Ansteckungsmöglichkeit. Sie bezog das mit stiller Genugtuung. „Das arme Kind ist in einer solchen Lage!“ redete sie zu. „Die hat sie sich ganz allein gebracht.“

Indessen wird dadurch die Sache um nichts angenehmer. Sie ist sehr jung und unreif. Sie stand ganz unter dem Einfluß der politischen Suffragetten. Sind das nicht Milderungsgründe für ein solches Benehmen?“

„Also! Was steht denn sonst noch zwischen euch? Über die Frage werdet ihr euch wohl nicht mehr streiten! Verdenkt euch, daß sie an dem unglücklichen Krawall teilgenommen hat? Sie hat doch fast ohne eigenes Verschulden. Zum Glück ist sie nicht mit verhaftet worden, sondern unverletzt und unbeschädigt gekommen. Schrecklich ist es, sich mit einem Geschöpf überhaupt in solcher Weise verhalten zu lassen.“

„Das ist es. Und ich würde auch nicht zögern, Ines sofort zurückzuweisen, wenn nicht —“

„Kann sie nicht bei unserem letzten Gespräch die Vermutung ausgesprochen haben, daß ich mich mit ihr nur verlobte, um Rotenwalde an mich zu bringen?“

„Das hat sie nur im Arger gesagt.“

„Welchen Vorwurf macht man auch daraus?“

„Eine paar unüberlegte Worte kannst du ihr wirklich nicht vergeben?“

„Nein.“

„Nicht, wenn sie dich darum fragt?“

„Ich weiß ich noch nicht. Jedenfalls ist ihr beweisen können, daß ich sie nicht ihr Gut liebe.“

„Beweise ihr das doch, wenn ihr verstanden seid!“

Heilwig erschöpfte alle ihre Überzeugungsversuche vergeblich.

„Warum sitzt du denn eigentlich immer hier in Rotenwalde, wenn du Ines heiraten willst? Dann hat dein Gut dort doch wahrhaftig keinen Wert und Sinn!“ schalt sie endlich.

„Das hat wohl einen Zweck, nämlich die arg verfallene Kasse wieder in Ordnung zu bringen.“

„Vergißt, daß, im Fall Ines keine Kinder bekommt, meine Erben die Erben sind.“



Oberst Freiherr v. Oldershausen,
der neue Chef des Feldpostamtes (S. 135).

licher Pächter dafür findet und Ines ansehnliche Einkünfte beziehen kann. Jetzt geht das meiste Geld noch für Neubauten und Reparaturen des Wohnhauses auf.“

„Das läßt du auch noch zurecht machen? Wohl nach Ines' Geschmack?“

Leo wurde ein wenig verlegen unter den forschenden Blicken Heilwigs.

„So gut, wie ich's eben verstehe,“ meinte er endlich. „Längst wollte ich dich bitten, alles zu besehen, aber du konntest ja bis jetzt nie fort wegen der Kranken.“

„Kennst du denn ihren Geschmack so genau?“

„Ich denke wohl.“

Ein Seufzer hob unwillkürlich seine Brust. Eine wehmütige Freude war es ihm, ihr die Heimat neu und behaglich herzurichten, für sie zu arbeiten. Als wäre dadurch das Band zwischen ihnen noch nicht vollkommen zerschnitten. Auch setzte er seinen Stolz darein, ihr Rotenwalde in einem ganz anderen Zustande zu übergeben, als sie es verlassen hatte.

„Von den Einkünften aus Rotenwalde kannst du doch gar nicht alle Bauten und Ausbesserungsarbeiten bezahlen,“ meinte Heilwig mit einem forschenden Blick. „Steckst du etwa gar dein eigenes Vermögen in Rotenwalde auf die unsichere Aussicht hin, daß Ines stirbt und du sie beerbst?“

„Sprich nicht von solcher Möglichkeit!“ bat er bewegt.

„Wie du dich verrätst, Leo!“ entgegnete Heilwig lächelnd. „Du liebst Ines noch ebenso zärtlich wie früher.“

„Das tue ich.“

„Und sie liebt dich jetzt viel mehr als früher.“

„Dazu gehört nicht allzuviel!“

„Du hast doch gelesen, wie sie sich nach dir sehnt, Leo?“

„Weil sie sich unglücklich und einsam in ihrer Pension fühlt! — Heilwig, du mußt ihr schreiben, daß sie sich unter allen Umständen mit der Tante Clarke aussöhnen und zu ihr zurückkehren solle, da du sie jetzt nicht aufnehmen könntest. Aber verschweige ihr den Grund, sonst kommt sie trotz des Scharlachfiebers, und das darf unbedingt nicht sein.“

„Ines wird mich aber für sehr ungastlich halten.“

„Besser sie mißverstehst dich, als daß sie sich ansteckt. — Nun muß ich aber aufbrechen. Ich habe zu Hause noch viel zu schreiben.“

In der Nacht erwachte Heilwig. Aus dem Nebenzimmer rief eine heisere Kinder-

stimme in weinerlichem Ton nach Wasser. Sie erschrak heftig. Diese heiseren, mühsamen Laute kannte sie bereits. Das Scharlachfieber fing immer mit Halsentzündung an. Sie warf ihren Morgenrock um und ging zu den Kindern.

Märchen saß aufrecht im Bett und klagte über Durst und Halsschmerzen. Als Heilwig ihn umfaßte, fühlte sie seine Haut durch das Nachthemden brennen. Das Kind hatte jedenfalls hohes Fieber. Jetzt in der Nacht konnte nicht zum Arzt geschickt werden. Sie wußte ja auch seine Verordnungen und führte sie aus, nachdem sie Hans in

ihr eigenes Bett getragen hatte. Die ganze Nacht blieb sie bei dem sich unruhig herumwälzenden Kinde sitzen.

Hans wurde völlig von dem Brüderchen abgesperrt. Aber es dauerte nur drei Tage, bis noch ein zweites kleines Bett in die große Krankenzstube gestellt werden mußte.

Eine fast greifbare Stille lag in allen Räumen des Gutshauses, in denen sonst die jubelnden Stimmen der Kinder, das Geräusch ihrer unruhig trappelnden Füßchen widerhallten. Obwohl eine Pflegerin aus der Stadt herbeigeholt wurde, kam Heilwig doch kaum aus den Kleidern und gar nicht mehr aus der Krankenzstube heraus, denn niemand machte es den beiden Patienten zu Dank außer der Mutter. Ging sie von den Betten fort, so jammerten die Kleinen kläglich hinter ihr her.

Und Heilwig war immer da, immer bereit, vorzulesen, zu erzählen, die Kissen anders zu rücken, kühle Getränke zu holen. So viele Mühe Diersbrock sich auch gab, seine Frau etwas zu entlasten, ihr bei der Pflege behilflich zu sein, er verstand es beim besten Willen nicht, mit Kranken umzugehen. Seine Stiefel knarrten, sein Schritt war schwer, der Ton seiner Stimme nicht so beschwichtigend, seine Hand nicht so leicht wie die der Mutter. So blieb es denn immer Heilwig, die alles tun mußte. Die Schwester durfte die Kinder kaum anrühren.

Der Zustand der Kinder verschlimmerte sich, am zehnten Tag stieg das Fieber bedeutend. Eine Nierenentzündung kam hinzu, die den Arzt sehr besorgte machte. Die Unruhe der kleinen Kranken war jetzt gewichen. Beide lagen meist halb ohne Bewußtsein und völlig teilnahmslos da.

Diersbrock verlor jedesmal beinahe die Fassung, wenn er an die Betten trat und seine früher so unbandigen Jungen still daliegen sah. Mit starren Fieberaugen blickten sie ihm ins Gesicht, ohne ihn zu erkennen oder zu beachten.

„Die gnädige Frau muß sich unbedingt ausruhen,“ flüsterte die Schwester. „Seit zehn Nächten ist sie nicht ins Bett gekommen.“

„Heilwig, leg dich doch hin!“ bat Diersbrock. „Wir können dich ja sofort rufen, wenn's nötig ist.“

Aber sie schüttelte den Kopf. „Bitte, laß mich bei den Kindern!“

„Du mußt aber doch todmüde sein?“

„Das fühle ich gar nicht. Dazu habe ich die Kinder viel zu lieb.“

Ihre Worte bewegten ihn. Zum erstenmal vielleicht in seinem Leben dachte er über seine Frau nach, nicht mit der ein wenig geringschätzenden Ungeduld, die ihr vertraumtes, in sich gefehrtes Wesen stets in ihm erregt hatte, sondern mit zärtlicher Bewunderung. Welche Aufopferung, Liebesfülle und Tatkraft bewies sie jetzt.

Er legte den Arm um sie und zog sie zu sich heran. „Werde du nur nicht auch noch krank!“ bat er.

Sie machte sich sanft los. „Sorge dich nicht. So lange die Kinder mich brauchen, halte ich mich aufrecht.“

Viele in Sorge durchwachte Nächte, schwere Tage folgten und dehnten sich zu langen Wochen der Qual aus.

Der Arzt kam trotz des weiten Weges täglich zweimal. „Man muß ja immer Hoffnung haben,“ meinte er in leisem Ton zu Heilwig gewandt. „Aber diese Nierenentzündung wird immer bedenklicher. Das Fieber ist sehr hoch, und die Kräfte der Kinder sind nahezu erschöpft.“

Heilwig antwortete nicht. Sie senkte schweigend den Kopf. Mit gefalteten Händen nahm sie ihren Platz wieder ein. Das Rollen des abfahrenden Doktorwagens klang gedämpft in das nach dem Garten gelegene Zimmer herein. Durch die blauen Vorhänge stahl sich die Dämmerung des kurzen Wintertages. Einzelne Schneeflocken wirbelten in der grau verhangenen Luft. Eine müde Winterfliege stieß mit dem Kopf gegen die Decke des Zimmers, in dem man nur das unruhige Atmen der Kranken hörte.

„Was sagte der Doktor?“ fragte Diersbrock, der möglichst leise hereinzuschlich und sich über Heilwigs Stuhl beugte.

Sie sah mit matten, glanzlosen Augen an ihm vorbei. „Nicht viel.“

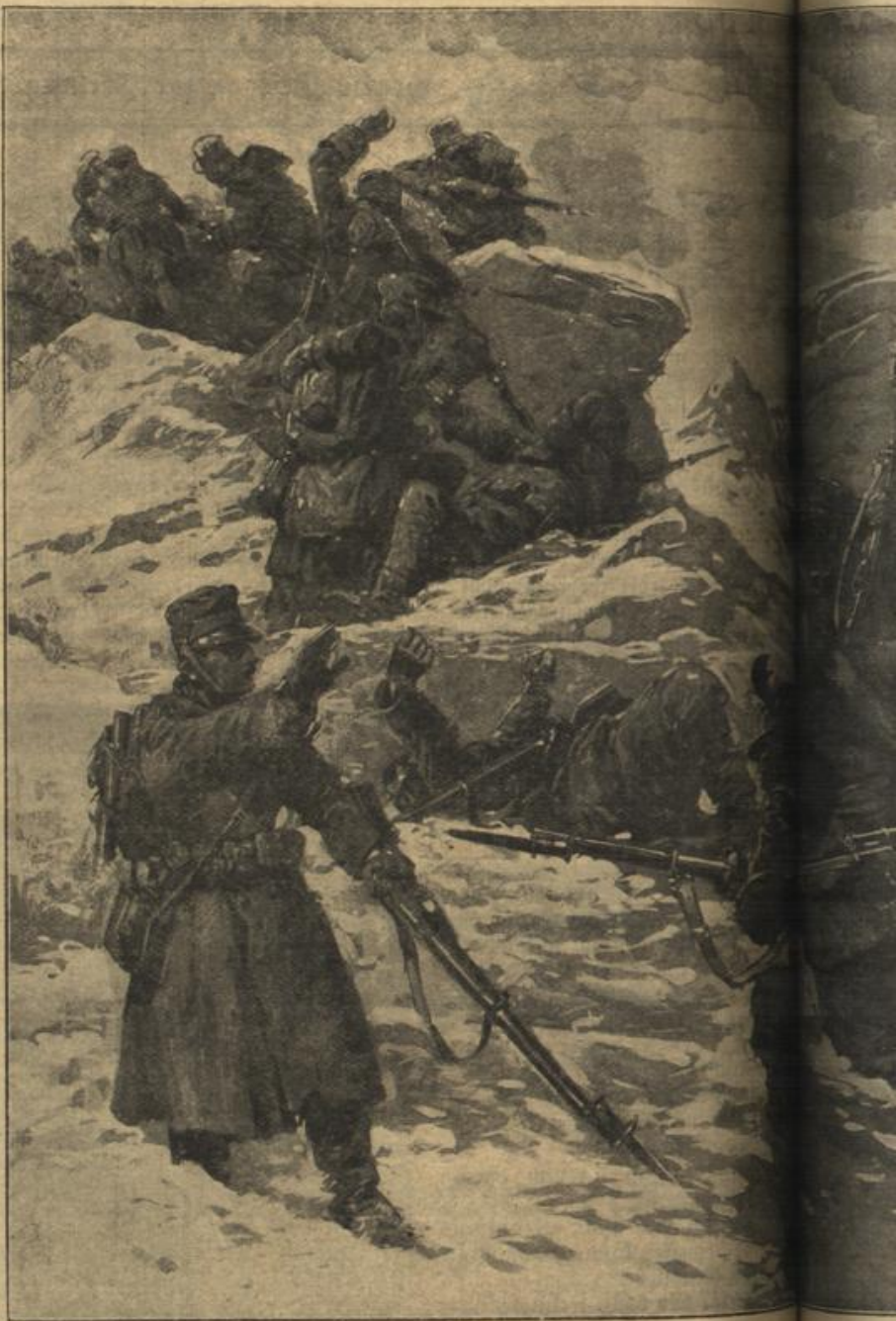
„Dir auch nicht? Mir gegenüber spricht er sich ja niemals ordentlich aus. Aber was denkst du?“

„Ich weiß nicht.“

Diersbrock zog sich einen Stuhl heran. Beide saßen nebeneinander zwischen den Betten ihrer Kinder und sahen auf die abgemagerten Gesichter mit den geschlossenen Augen hinunter. Die verschobenen Nacht-

hemden ließen die mageren Halschen sehen. Der Atem der Kinder kurz und gequält.

„Heilwig — unsere armen Jungen!“ sagte Diersbrock. Er nahm ihre beiden Hände und drückte sie so fest, daß ihre Ringe ins Fleisch preßten. Aber den körperlichen Schmerz beachtete sie nicht. Sie ließ ihre Hände in den seinen liegen mit einem Gefühl der sammengehörigkeit, wie sie es seit Jahren, ja vielleicht noch mehr ihm gegenüber so deutlich empfunden hatte. Es war auf einmal wie ausgelöscht, was zwischen ihnen gestanden hatte alle die liebsten Jahre über. Ihre Kinder waren es, die dort lagen — ihre und die des besten Freundes. Und vor diesen zwei weißen Kinderbettchen lauerte der Tod.



Nach einer Originalzeichnung von Fritz Neumann.

dieser Stunde wurde nur das starke Naturgefühl in ihnen lebendig, daß sie eins waren — eins in ihrer bangen Sorge um das Leben der Kinder.

„Herr v. Diersbrock, Sie können sich bei Ihrer Frau Gemahlin danken. Die hat Ihnen die beiden Jungen ein zweites Mal geschenkt.“ meinte der Arzt, während er seine Handschuhe über die Hände stülpte. In seinem scharfen, klugen Gesicht lag etwas wie Rührung: die Kerlchen nicht Tag und Nacht diese aufopfernde Pflege erhalten, mit meinen Rezepten allein hätte ich sie nicht durchbringen können. Auch im Dorf scheint die Epidemie vorbei zu sein. Aber tut vor allen Dingen der gnädigen Frau ein völliges Ausspannen und Erholen nötig.“

„Das meine ich auch.“ Diersbrock sah seine Frau mit besorgter Miene an. Heilwig war allerdings sehr abgemagert. Das Gesicht durchsichtig mit tiefen Schatten unter den Augen. Aber eine ruhige Heiterkeit lag in ihren Zügen. Die Kinder lassen ihr ja keine Minute Ruhe. Den ganzen Tag spielen sie mit ihnen spielen, ihnen vorlesen. Ungezogen werden sie auch wieder. Raun kann man sie noch im Bett halten. „Das beste Zeichen der Genesung“, meinte der Doktor lachend. „Sobald die Jungen reifsfähig sind — fort mit ihnen allen. Luft, Seeluft und Bäder sind die beste Kur.“



Eroberung der „Hohen Schneid“ durch österreichisch-ungarische Truppen.

„Wo möchtest du hin, Heilwig?“ fragte Diersbrock, als der Doktor und er mit seiner Frau allein war. „Ich möchte schon, wohin ich am liebsten reisen würde.“ Eine zarte Röte färbte Heilwigs blasses Gesicht. „Aber dahin ist's weit und teuer.“ „Schadet nichts. Heraus mit der Sprache, wo möchtest du hin?“ „Nach England.“ „Um auch Suffragette zu werden wie Ines?“ Er kniff sie ins Ohr. „Nein. Aber nach Ines sehen will ich. Das ist mein Hauptzweck. Monaten habe ich mich nicht um das arme Kind kümmern können. Mag aus ihr geworden sein? Nicht einmal ihren letzten Brief beantwortete ich ihr.“ „Bei der aufreibenden Pflege konntest du wirklich nicht auch noch schreiben. Aber die Idee mit England ist gar nicht übel. Wir

gehen nach Brighton. Da haben die Kinder Seeluft und können den ganzen Tag am Strand spielen. Und wir bummeln öfter in London umher. Wir zwei allein, Heilwig. Willst du?“

„Gern, wenn es geht. Sonst nimm dir zum Bummeln lieber Leo mit.“ „Glaubst du denn, daß Leo uns nach England begleiten möchte? Ich denke, er will keinesfalls den ersten Schritt zur Ausöhnung mit Ines tun?“

„Wenn er jetzt immer noch nicht will, dann zwingen ich ihn eben dazu. Das ist ja alles albern Zeug!“ rief Heilwig so entschlossen, daß Diersbrock laut auflachte.

„Wirklich — man hat mir meine Frau ausgetauscht!“ behauptete er, als sie zum erstenmal nach den vielen Wochen wieder behaglich zusammen in dem hübschen, getäfelten Esszimmer aßen.

Leo war zur Feier des Tages herübergekommen, und wenn die kleinen Kranken auch noch nicht mitessen konnten, so hörte man sie doch durch die offenen Türen in ihren Betten jubeln und lachen.

Diersbrock war in ausgelassener Laune. Die so lange entbehrten Annehmlichkeiten des Lebens entzückten ihn. Das sorgfältig bereitete Essen, der blumengeschmückte Tisch, Heilwigs hübsches, helles Kleid.

„Findest du Heilwig nicht auch verändert, lieber Leo? Ich sage dir, sie hat jetzt mächtig Oberwasser gekriegt und fängt gehörig an, den Pantoffel zu schwingen.“ sagte Diersbrock. „Vorhin erklärte sie mir, sie müsse durchaus zu ihrer Erholung und Belehrung nach England. Was sagst du dazu? Ist das nicht eine ungeheuer kühne Idee für uns versimpelte Landratten?“

Leo sah überrascht auf und in Heilwigs ernst auf ihn gerichtete Augen.

„Du kommst natürlich mit, Leo.“ Das klang wie ein Befehl.

„Ja, Heilwig.“

„Da siehst du, wie sie zu kommandieren versteht, Leo. Und wie wir ihr alle gehorchen.“

„Weil sie immer nur unser Bestes will und nie an sich selber denkt!“ sagte Leo gerührt und küßte der Schwester die Hand. (Fortsetzung folgt.)

Zu unseren Bildern.

Oberst Freiherr v. Oldershausen, der neue Chef des Feld-eisenbahnwesens. — Als der Chef des Feld-eisenbahnwesens, Generalleutnant Gröner, die Leitung des bei dem Kriegsministerium neu geschaffenen Kriegsammtes übernahm, wurde als sein Nachfolger für diesen wichtigen Posten Oberst Freiherr v. Oldershausen ernannt. Der neue Chef des Feld-eisenbahnwesens stammt aus einer Offiziersfamilie; er ist geboren im Jahre 1872 in Hildesheim als vierter Sohn des österreichisch-ungarischen Rittmeisters Ernst Freiherr v. Oldershausen, der 1895 verstorben ist. Vor dem Kriege war Freiherr v. Oldershausen Oberstleutnant im 6. Sächsischen Infanterieregiment Nr. 105 „König Wilhelm II. von Württemberg“.

Eroberung der „Hohen Schneid“ durch österreichisch-ungarische Truppen. — In der Nacht zum 19. März brachten österreichisch-ungarische Truppen durch einen kühnen Angriff die beherrschende Spitze der „Hohen Schneid“ in ihre Hände. Dieser Gipfel ist 3000 Meter hoch und liegt so ziemlich 5 Kilometer südlich vom Stilfer Joch auf italienischem Gebiet. Der Angriff auf diesen wichtigen Punkt mußte durch große Sprengungen und Ausschauen von Eistunnels in monatelanger mühevoller Arbeit vorbereitet werden. Als es dann endlich so weit war, wurden die Italiener, die sich auf dem Grate festgesetzt hatten, durch das schnelle Anstürmen der Österreicher und Ungarn vollkommen überrascht, trotzdem tags zuvor schon italienische Patrouillen dort vernichtet worden waren. Die k. u. k. Alpentruppen hatten bei dem Unternehmen nur einen einzigen Leichtverwundeten.

Mannigfaltiges.

Ein berühmter Meineid. — Im Jahre 1774 hatte der Berliner Privatier Heuberle, dem man allgemein nachsagte, er habe sein Vermögen nur durch Buchergeschäfte erworben, den Schneidermeister Löhrning wegen Rückerstattung eines Darlehens von dreihundert Talern verklagt. Löhrning behauptete jedoch in der Gerichtsverhandlung, er habe dem Gläubiger die Summe bereits zurückerstattet; leider habe er aber die Quittung, die Heuberle ihm ausstellte, so schlecht verwahrt, daß er sie nicht mehr finde. Zeugen, die zugegen waren, als er Heuberle die Schuld bezahlt habe, vermochte er auch nicht zu nennen. Die Sache des Schneiders stand schlecht, obwohl er einen völlig

glaubwürdigen Eindruck auf den Richter machte. Dieser überlegte hin und her, wie dem Manne zu helfen sei, fand aber keinen Ausweg. Schließlich verurteilte er die Sache, um Törning nochmals Zeit zu geben, nach der verlegten Quittung zu suchen.

Heuberle war ganz damit einverstanden. „Er wird die Quittung zwar nicht finden, denn sie ist eben nicht vorhanden,“ meinte er mit der Miene eines Biedermannes, „aber vielleicht gelangt er endlich zu der Überzeugung, daß ich im Rechte bin.“

Nach acht Tagen erschienen die Parteien wieder vor dem Richter. Der Schneidermeister war noch niedergeschlagener als das erste Mal.

Die Quittung hatte er nirgends entdecken können. Der Richter befragte die Gegner wiederum nach dem genauen Sachverhalt und vermahnnte sie ernstlich, die volle Wahrheit zu sagen. Aber jeder blieb bei seiner Behauptung. Nunmehr mußte der Kläger nach den damaligen Prozeßbestimmungen den Eid leisten. Heuberle sollte schwören, daß er Törning dreihundert Taler gegeben und diese Summe noch nicht zurück erhalten habe.

„Will Er diesen Eid leisten?“

fragte der Richter den Kläger.

„Zawohl,“ erklärte Heuberle.

„Dann leg Er seine rechte Hand auf das Kreuzifix hier und spreche Er mir die Eidesformel nach. Bedenke Er aber genau, welche Folgen ein Meineid für Ihn haben würde.“

Heuberle hatte in seiner Rechten einen dicken Bambusstock mit goldenem Knopf, den er jetzt seinem Prozeßgegner mit der Bitte reichte, dieser möge ihm das Rohr doch für einen Augenblick abnehmen. Und dann leistete er den Eid, während Törning ihm gutmütig den Bambusstock hielt.

Hiernach wurde der Schneidermeister zur Rückzahlung des Darlehens verurteilt, da es durch den Eid des Klägers für erwiesen gelten mußte, daß die Schuld noch nicht beglichen sei.

Als der Wucherer nach diesem für ihn günstigen Prozeßausgang das Gerichtsgebäude verließ, wurde er auf der Straße von einer erregten Menschenmenge mit lauten Verwünschungen empfangen. Denn allgemein war man der Ansicht, er habe bewußt einen Meineid geleistet.

Heuberle erhob drohend seinen Stock, da sprang ein junger Bursche auf ihn zu, entriß ihm das Bambusrohr und schleuderte es auf das Pflaster, so daß es in mehrere Stücke zersplitterte. Zu aller Erstaunen rollten eine Menge Goldstücke auf die Straße, die in dem hohlen Stocke verborgen gewesen waren.

Leich und zitternd stand Heuberle inmitten der ihn umdrängenden Menschen. Einige der Leute ergriffen ihn kurzerhand und führten ihn abwärts vor den Richter.

Dieser hatte kaum die merkwürdige Geschichte von dem mit Goldstücken gefüllten Stock vernommen, als ihm sofort alles klar wurde. Durch die Fragen des Richters in die Enge getrieben, legte der Wucherer ein volles Geständnis ab. Der Schneidermeister hatte seine Schuld wirklich längst bezahlt. Auf den Gedanken, die Summe nochmals einzuklagen, war Heuberle erst durch einen von Törning entlassenen Gefellen gebracht worden. Dieser hatte seinem Meister die Quittung aus Rücksicht entwendet und war damit zu dem Wucherer gekommen, worauf die beiden Ehrenmänner Halbpakt zu machen beschlossen. Begünstigt wurde ihr Plan durch den Umstand, daß bei der Rückzahlung der Darlehensschuld keine Zeugen zugegen gewesen waren. Heuberle gab dann auch weiter zu, daß er die dreihundert Taler in Gold nach der ersten Verhandlung nur deswegen in dem Stock untergebracht habe, um, nachdem er seinem Prozeßgegner das goldgefüllte Rohr in die Hand gespielt hatte, guten Gewissens beschwören zu können, der Schneider habe dreihundert Taler von ihm bekommen und noch nicht zurückgegeben.

Drei Wochen später verurteilte das Kriminalgericht den Gefellen wegen des Diebstahls und der Teilnahme an einem Betrugsversuch zu vier Jahren, Heuberle dagegen wegen Meineides und versuchten Betruges zu fünf Jahren Kerker.

Friedrich der Große, der die Einzelheiten dieses Prozesses bereits vorher erfahren hatte, ließ sich das Urteil vorlegen und bestimmte für den Gefellen sechs Jahre, für Heuberle acht Jahre Kerker. Außerdem sollte des letzteren Vermögen eingezogen und an die Armen Berlins verteilt werden. An den Rand des Urteils schrieb er als Begründung: „Zur Abschreckung für ähnliche Kanakeln und für die bessere Astimierung des Eides.“

„Jut“ oder „gut“.



Frau: Aber hör mal, lieber Albert, seit du die paar Wochen in Berlin warst, hast du dein ganzes liebes Deutsch verlernt, es heißt nicht „jut“, tu mir den Gefallen und sage „gut“.

Mann (knapzig unterbrechend): Aber liebes Kind, ich bitte dich; wie kannst du das verlangen? — Einmal in meinem Leben habe ich einem zu Gefallen gutgesagt, aber nie wieder! Fünfhundert Mark hat mich damals der Spaß gekostet!

sichtlichem Vergnügen herumtollte. Wurden sie unangenehm, so nahmen sie nötigenfalls auch an, wobei er sein Geweih recht gut anzuwenden verstand.

Somonym.

Geshäht der Detektiv zu jeder Fäht,
Wenn dieses Beiwort ihm zu eigen ist,
Und schließlich jedermann in seinem Fach,
Sagt man, daß er darin so ist, ihm nach.
Auch wird noch häufig es das kleine Kind
Dort, wo die alten Bräute sind,
Ja, selbst das Fleisch und manches Zugemüß
Wird von der Köchin auch — wie nennt man dies?

Auflösung folgt in Nr. 35.

Schiebrätsel.

Schiebt ihr ein deutsches Gläsermaß
Geschickt in einen Stein,
So spendet's nachts, wie Öl und Gas,
Ein Licht von hellem Schein.

Rehmt ihr das Maß dann wieder her,
Und ändert einen Laut,
So strahlt sein Licht zum fernsten Meer,
Bevor der Morgen graut.

Auflösung folgt in Nr. 35.

Auflösungen von Nr. 33:

des Buchstabenrätsels: Anmut, Unmut;

des Wechselrätsels: Reigen, reimen, reiben, reisen, Reiben, reiten, reisen.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Stephan Steinlein in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.